Schauspielabende

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Es war eine mit Wetterfeuer geladene Nacht. Das angeschwollene Firmament, das gegen Mitternacht ging, ließ den ungeheuren Vorhang der Finsternis in schwülen Gewitterfalten auf die schlaftrunkene Erde herabhängen . . . Schwefelgrelle Zungen leckten überall herab . . . Und zu Füßen des blitzschwangeren Weltalls mit seinen langhinrollenden Donnern lagen die Meilen der gewölbten Erde, wach gehalten vom Widerhall des gewaltigen Schauspiels."

BASEL MARTHA GEERING

□□□

SCHAUSPIELABENDE

Unsere Theaterleitung, die sich in den letzten Jahren *Friedrich Hebbels* so liebevoll angenommen hat — die Gyges-Aufführungen im Pfauentheater bleiben schönste, tiefste Erinnerungen an Schauspielleistungen der letzten Jahre — griff jüngst auch zu Hebbels dramatischem Erstling, der Tragödie *Judith,* und die Wiedergabe geriet sehr löblich, und zwar auf der räumlich beschränkten und doch auch für diese Aufgabe wieder als genügend sich erweisenden Bühne des Pfauentheaters, unserer kostbaren Schauspielfiliale. Der Dichter hat seinem Stück, als es 1840 „als Manuskript" gedruckt wurde, ein Vorwort beigegeben, in dem man unter anderem die für Hebbels Denken und Dichten so bezeichnenden Sätze liest: „Das Faktum, dass ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Teil erzählt. Aber ich wollte inbezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozess den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel . . . bot sich mir als Anlehnungspunkt dar." Hebbel dachte späterhin an eine Überarbeitung des Dramas für die geplante Gesamtausgabe seiner Werke, kam aber dann nicht mehr dazu; doch haben sich einzelne Fingerzeige für seine beabsichtigten Änderungen in handschriftlichen Zetteln Hebbels gefunden. Davon sei nur das herausgehoben, dass Judith zu ihren persönlichen sexuellen Beweggründen der blutigen Tat einen religiösen Stachel erhalten sollte. (Man vergleiche die große historisch-kritische Ausgabe von Hebbels Werken, die Rich. M. Werner besorgt und die eben jetzt in einer neuen Auflage zu erscheinen begonnen hat; Verlag von Behr, Berlin.)

Die starke, leidenschaftliche und dabei wieder intellektuell kühle, dialektisch einbohrende Eigenart Hebbels lebt schon in diesem Erstlingswerk. Gerade die Tendenz Hebbels, in dunkle Tiefen und Untiefen der menschlichen Psyche hinabzusteigen, rückt das Drama modernem Empfinden wieder näher. Das sexuelle Problem wird in eine interessante Beleuchtung gerückt; und man versteht es sehr wohl, dass gerade die Schauspielkunst unserer Tage, die für die Darstellung von dergleichen aparten Seelenzuständen verfeinerte Organe mitbringt, auch der Judith Hebbels sich da und dort wieder gerne zuwendet. Die merkwürdige Modernität Hebbels tritt auch hier wieder fesselnd zutage.

* * *

Schon im Juli 1840 wurde die Tragödie, für die sich die Schauspielerin Stich-Crelinger sofort interessiert hatte, bevor das Manuskript nur fertig vorlag, am königlichen Schauspielhaus in Berlin „mit bemerkenswertem Erfolg" aufgeführt, und im Dezember folgte Hamburg. Später war die Judith eine Glanzrolle von Hebbels Gattin Christine.

In Zürich ist die Judith erst sehr viel später den Theaterfreunden dargeboten worden. Als das Stück seinen ersten erfolgreichen Schritt über große deutsche Bühnen tat, waltete in Zürich des Stadttheaters mit bemerkenswertem, schönem Eifer *Charlotte Birch-Pfeiffer*. Von 1837—1843 dauerte ihr Zürcher Regiment, über das uns soeben ein ganzes, 340 Seiten starkes Buch von einem jungen Doktor unserer Universität vorgelegt wird. Dr. Eugen *Müller* nennt seine im Art. Institut Orell Füßli Zürich erschienene Monographie „Eine Glanzzeit des Zürcher Stadttheaters: Charlotte Birch-Pfeiffer 1837—1843". (Genau: 344 Seiten; so gründlich sind die heutigen Doktoranden geworden. Wir begnügten uns noch gerne mit hundert Seiten.) In diesem Buch hat mich das Kapitel „Der Spielplan" am meisten angezogen. Es hat etwas Anheimelndes, zu erfahren, was die Menschen an der Limmat vor etwa sieben Dezennien, als unsere Großeltern blühten, an Theatergenüssen einnahmen. In diesem umfangreichen Kapitel — fünfzig Seiten — steht nun auf Seite 103: „Friedrich Hebbel aber musste jahrzehntelang warten, ehe sich ihm das Zürcher Theater öffnete." Aber: als die gute Birch-Pfeiffer (man schreibt den Namen doch nie ohne ein leises Lächeln) bei uns amtete, konnte Hebbel für sie wirklich nicht in Betracht fallen. Dass sie die „Judith" brühwarm nach Zürich hätte bringen sollen, darf man doch nicht von ihr verlangen. Ja, wenn Friedrich Hebbel Friedrich Halm gewesen wäre: dieses Dramatikers „Sohn der Wildnis" fand sehr rasch den Weg ans hiesige Stadttheater; das war eben auch ein ganz anderes Publikums-Stück als Judith. Ein zweites Drama Hebbels wäre überhaupt nicht in Betracht gekommen für Zürich. Das Manuskript der „Genoveva" hatte das Königliche Theater in Berlin prompt dem Dichter zurückgeschickt (Herbst 1841): der Genoveva-Bedarf war an der Spree durch Raupach bereits gedeckt. Auch in Zürich ist Raupach geopfert worden; aber das Publikum schloss ihn nicht in sein Herz, und die Zeitungskritiker verhielten sich wesentlich zugeknöpft. Auch seine „Genoveva" sah man hier, auch sie zog nicht. Nur „Die Schule des Lebens oder die Königstochter als Bettlerin" brachte die Zürcher Theaterfreunde in Wallung. Sechsmal konnte das Stück gegeben werden. Schon solche Titel schlagen uns heute auf die Nerven, nur das Kinematographentheater darf sie sich noch leisten. Man findet unter anderm bei Müller, dass Hugos Ruy Blas unter dem Titel „Der Lakai und sein Herr" aufgeführt wurde. Überall riecht man die gemütliche Zeit. Und es stimmt auch dazu, dass die damaligen Zürcher die Tragödie nicht mochten. Ein Kritikenschreiber fasste damals das Resultat seiner Psychoanalyse des hiesigen Publikums zu folgender Allgemeinheit zusammen: „Trauerspiele sind nun einmal unsere Sache nicht, alles soll gut enden, man will die Augen trocknen können vor dem Fallen der Schlussgardine und lässt sich gewiss nicht zum zweitenmal in ein Stück verlocken, aus dem man nicht beruhigt nach Hause gehen kann." Als Claurens (vgl. Wilhelm Hauff!) Lustspiel „Der Bräutigam von Mexico" (die dramatisierte Erzählung „Die Kartoffeln in der Schale"; wo sind wir?) am Stadttheater gespielt wurde, mussten der Orchesterraum und die Schauspielerlogen in Kontribution gezogen werden, um der Nachfrage zu genügen. *Long, long ago . . .*

Aber sie war eine tüchtige Theaterleiterin, die liebe Charlotte mit den acht Korkzieherlocken, wie sie Hahns Porträt kennen lehrt. Sie hat während ihrer Direktion 258 Novitäten herausgebracht; darunter einiges zum allererstenmal. So eine Bearbeitung von Scribes Komödie *La chaîne*. Freilich hatte man genau dafür gesorgt, dass irgendwelche moralische Beeinträchtigungen aus diesem Stück sich nicht ergaben; wozu sonst hätte man Bearbeiter? Übrigens: auch das unverdorbene Wien ist mit einer gemilderten Version dieser Scribiade bedacht worden.

So findet man viel Interessantes, Belustigendes, Nachdenkliches in diesem Buch, speziell auch in diesem Kapitel. Schillers Dramen kamen in dem Birch-Pfeifferschen Septennat neunundzwanzigmal zum Wort. Der Tell nur dreimal. Dafür wurde das Zwingli-Drama, das Charlotte mit flinker Hand in kürzester Frist mit beträchtlicher Anpassungs- und Einfühlungsfähigkeit in Zürich hergestellt hatte, siebenmal beifällig gegeben. Diese Direktorin dichtete ja auch, wenn Not an den Mann kam. Die Zürcher Kritik wand ihr dafür nicht immer Lorbeeren; sie sei nachträglich bedankt dafür. Dichtende Theaterdirektoren sind glücklicherweise nicht mehr in Mode. Eines aber hat Charlotte Birch-Pfeiffer doch erreicht: dass der „Glanzzeit" ihrer Zürcher Theaterleitung ein Chronist entstand, wie sie ihn getreuer, pietätvoller, hingebender sich nicht hätte träumen können. *Tolle et lege!*

ZÜRICH H. TROG

□□□

KUNSTNACHRICHTEN

Wie in einem „Salon des Refusés" sieht es in jenen Sälen des Zürcher Kunsthauses aus, wo gegenwärtig die *Neue Münchener Künstlervereinigung* ausgestellt hat: Bilder, denen man mit einem energischen Nein entgegentritt; daneben Sachen, aus denen ganz entschiedene Werte leuchten: alles ist so, wie es dem Akademiker und dem Philister gründlich missfällt. Man würde den Saal vielleicht mit Achselzucken verlassen, wenn nicht der Umstand zum Verweilen nötigte, dass ganz vorzügliche Künstler wie *Moyssey Kogan*, der eine Holzplastik von anmutvoller Bewegung ausgestellt hat, der tüchtige Franzose *Pierre Girieud* und weitere mit ihrem Namen für die andern einstünden. So bleibt man denn und stellt fest, dass jener Künstler, die man bestimmt ablehnt, immer weniger werden. Darunter bleiben *Emma Barrera-Bossi* und *Marianna von Werefkin*, deren Malerei wie ein kindisches Tun anmutet. Auch mit dem Kubismus reinster Observanz eines *Alexander Kanoldt* weiß ich nichts anzufangen; das scheint ja sehr gut als Eselsbrücke beim Zeichnenlernen zu verwenden zu sein; vielleicht auch für Glasmalerei; mit dem Wesen des Ölbilds hat es aber blutwenig zu tun. Auch vor den großen gelb-violett-grünen Köpfen von *Jawlensky* wäre man versucht, in das Gelächter des Philisters einzustimmen, wenn der selbe Maler nicht daneben zwei reizvolle Landschaften ausgestellt hätte.

Über jeden Zweifel erhaben ist das Kompositionstalent, von *Bechtejeff*. Seine kleinen Bilder aus den Gefilden der Seligen, die etwas an Puvis de Chavannes erinnern, haben mit ihren zarten Farben, mit ihrer harmonischen Bewegung und Gruppierung etwas Beglückendes. Und das große Bacchanal